

"Zwölf Ringe": Der kürzeste Rock der Ukraine

Von Karl-Markus Gauß

Liebes-, Schauer- oder Reiseroman? Krimi, Satire oder Märchen? Einerlei! Mit der traumwandlerischen Sicherheit des Berauschten taumelt Juri Andruchowytch durch seinen Roman "Zwölf Ringe".

Dieser Roman ist ein einziges Durcheinander. Aber ein schönes! Selbstherrlich und souverän verstreut Juri Andruchowytch seine Einfälle, wie es ihm beliebt, und wir kommen lesend gar nicht auf die Idee, in dem unaufgeräumten Virtuosenstück die erzählerische Disziplin und literarische Ordnung zu vermissen. Ob wir es eigentlich mit einem Liebes- oder Schauerroman zu tun haben, mit Science-Fiction, Reise- oder Kriminalliteratur, mit schwarzer politischer Satire oder einem Märchen: einerlei. Der Sprachrausch, in den sich der ukrainische Autor schreibt, führt im Zickzack voran, sodass dieser mitunter gefährlich durch seinen eigenen Roman zu taumeln scheint. Doch mit der traumwandlerischen Sicherheit des Berauschten findet Andruchowytch stets wieder seine Linie und für "Zwölf Ringe" ein grandioses Finale.

Der 1960 geborene Essayist, Lyriker und Romancier ist so begeistert bei seiner Sache - dem Dahinfaulieren, Abschweifen, dem Vorführen alter Tricks und Ausprobieren neuer Gags der Erzählkunst -, dass es nicht leicht fällt, den Inhalt seines Romans zusammenzufassen. Karl-Joseph Zumbrennen ist ein österreichischer Fotograf mit galizischen Vorfahren, melancholischem Wesen, einem betrüblichen Hang zum Alkohol und der prekären Vorliebe für das unentdeckte Europa des Ostens. Anfang der Neunzigerjahre reist er zum ersten Mal in die Ukraine, verliebt sich nicht nur in das Land, sondern auch in seine Dolmetscherin und schreibt an seine Freunde in Österreich kuriose Briefe, die den ersten der zwölf Abschnitte von "Zwölf Ringe" ausmachen. In diesen Briefen erweist er sich bald als überspannter Romantiker, der vor lauter Projektionen das Land, das er zu erkunden glaubt, gar nicht wahrzunehmen fähig ist, bald aber auch als scharfsichtiger Beobachter, der die Dinge aphoristisch prägnant zu fassen weiß: "Polizeistaat - das ist, wenn die Polizei zwar allmächtig, gegen das Verbrechen aber machtlos ist."

Der Roman spielt in den Neunzigerjahren, als die Sowjetunion eben zerfallen ist und auch in der Ukraine in Bewegung gerät, was für ewige Zeiten fest gefügt schien. Da sind, gleichermaßen schlagkräftig, die Polizisten des alten Regimes und die Bodyguards der neuen Reichen; die Apparatschiks von gestern und die Zuhälter von heute, die Aufrechten, die sich der sozialistischen Staatsmacht nicht beugen wollten, und die Besiegten, die den kapitalistischen Lockungen rasch erliegen . . . Ein aus dem Nichts gekommener Oligarch ist der rätselhafte Warzabytsch, der Tankstellen, Devisenstuben, Lebensmittelmärkte, Landgasthäuser, Schaschlikbuden, öffentliche Toiletten, Kioske, Verpackungsbetriebe, eine Pelztierzucht, einen Autofriedhof, ein paar Kilometer einer Gas-Pipeline und Raketenschächte sein Eigen nennt: eine mythische Gestalt der neuen Ära, von Andruchowytch überlebensgroß entworfen und zugleich als trivialer Popanz bloßgestellt.

Der Stolz von Warzabytsch ist ein Gebäude, das er in den Waldkarpaten, im abgelegenen Gebiet des Stammes der Huzulen an der rumänisch-ukrainischen Grenze, erworben hat: ein Anwesen, das einst als meteorologische Station errichtet, später zur staatlichen Zuchtanstalt

angehender Skifahrer aufgerüstet wurde. Jetzt ist daraus ein kuriozes Wirtshaus "Auf dem Mond" geworden. Ein "Bauwerk und Traumwerk zugleich", hat es unzählige Zimmer, Salons, Räume, deren Türen so sonderbare Schilder wie "Abteilung für Bespitzelung", "Isolierstation", "Trauerzimmer", "Fucking room", "Zum letzten Abendmahl" oder "Lokalbahn nach Baden" tragen. In dieses mit allerneuester Elektronik ausgestattete Gespensterschloss hat Warzabytsch eine bizarre Gruppe eingeladen. Als "Held des Business" möchte er "den Helden der Kultur" die Reverenz erweisen.

Acht höchst verschiedenartige Leute sind es, die in der Waldeseinsamkeit der Karpaten zusammentreffen. Der verkommene Schriftsteller Artur Peta, der vom fragwürdigen Ruhm zweier Literaturskandale zehrt; seine Frau Roma, die Geliebte Zumbrunnens, auch "Frau Tolpatsch" genannt, weil ihr während der geschlechtlichen Aktivitäten kleine Missgeschicke zu widerfahren pflegen; Petas und Romas achtzehnjährige Tochter Kolomeja, Trägerin des kürzesten Rocks der Ukraine und begierig, endlich ihre Jungfräulichkeit zu verlieren; der windige Regisseur Magierski, der für Warzabytsch ein Videoclip drehen soll, halb Werbung, halb Porno mit Huzulenfolklore, für das zwei nahezu identische Darstellerinnen aufgeboten werden, eine Blondine mit schwarz gefärbtem und eine Schwarzhaarige mit gebleichtem Haar; und endlich außer Zumbrunnen ein greiser Literaturprofessor, Spezialist für Leben, Legende und Literatur des 1937 jung verstorbenen Avantgardisten Bohdan-Ihor Antonytsch, der als Untoter durch den Roman geistert.

Was diesen acht "auf dem Mond" widerfährt, davon erzählt der Roman auf groteske Weise und im rasanten Wechsel von Stilen und Genres. Am Westrand des Ostens oder am Ostrand des Westens gelegen, also ganz in der Mitte und doch völlig abgeschieden, ist das Wirtshaus so etwas wie ein gigantisches europäisches Spiegelkabinett, in dem alles, was auf diesem Kontinent geschieht, absonderlich nachflackert. Der habsburgische Mythos wird in den vielen galizischen Anekdoten des Romans ebenso ironisch abgehandelt wie der Mythos der Europäischen Union, die staatlich geförderte Huzulenfolklore gleichermaßen dekonstruiert wie der aufflammende ukrainische Nationalstolz oder die erloschene Leidenschaft für die Sowjetideologie.

Am Ende stirbt Zumbrunnen den Märtyrertod des doppelt verstoßenen Liebhabers, dem sich die innig begehrte Frau gleich wie das leidenschaftlich verklärte Land entzog. Weder Roma noch die Ukraine konnte er, der sich beiden naiv und arglos ergeben hat, wirklich begreifen: Ein Fremder ist er geblieben, der nach einer furchtbaren - von Andruchowytsch beklemmend ausgemalten - Sauf tour von zwei Lumpenkriminellen erschlagen wird. Nachdem die beiden den Fotografen beraubt und getötet haben, werfen sie ihn in einen Bach. "Wie alle meine Helden liebte er das Wasser", meldet sich an dieser Stelle unversehens, wie er das des Öfteren macht, der Erzähler zu Wort. Mit dem Tod ist es für Karl-Joseph Zumbrunnen aber noch nicht vorbei. Im Epilog sehen wir ihn, da seine "Struktur nun feiner als die der feinsten Materie" geworden ist, seinen faulig aufgeblähten Leichnam im gerichtsmedizinischen Institut verlassen und durch die Decke der Prosektur entschwinden.

Zumbrunnen ist auf seine letzte Reise gegangen, die über Transsylvanien, die Wojwodina und Puszta führt und ihn schließlich tief unter sich Wien entdecken lässt. Als "Karl-Joseph, Kaiser von Österreich und König von Ungarn" begehrt er Einlass in die Kapuzinergruft, der ihm, entsprechend habsburgischem Zeremoniell, erst beim dritten Versuch gewährt wird, als er auf die Frage, wer er sei, endlich die richtige Antwort weiß: "Ich, Karl-Joseph, armer Sünder, Fotograf und Ehebrecher." Traum und Alptraum, kruder Realismus und magische Beschwörung, Satire und Melancholie, Mythos und Dokument, atmosphärisch dichte Beschreibung von verlassenem Bahnhöfen, dreckigen Kaschemmen, nächtlichem Weg durch

den Wald und elaboriertes Spiel mit literarischen Zitaten: Dies und noch viel mehr bietet Andruchowytch in seinem Roman auf, gegen den vielleicht nur vorzubringen wäre, dass er zu viel auf einmal, nämlich nicht weniger als alles möchte.

Juri Andruchowytch ist der einzige ukrainische Autor, der heute auch über eine deutschsprachige Leserschaft verfügt. Der Ruhm der gleichaltrigen Oksana Sabuschko, die nach der politischen Wende mit dem pfiffig feministischen Roman "Feldforschungen aus dem Gebiet des ukrainischen Sex" einen skandalträchtigen Bestseller vorlegte, hat hingegen auf den englischsprachigen Raum ausgestrahlt. Beide sind mit sechs weiteren Autoren in der Anthologie "Zweiter Anlauf" versammelt, die dem skandalösen Umstand abhelfen möchte, dass das zweitgrößte Land Europas literarisch für uns Terra incognita geblieben ist.

Juri Andruchowytch, erfahren wir im kundigen Nachwort von Alois Woldan, ist Exponent jenes erstaunlichen "Stanislauer Phänomens", das darin besteht, dass Anfang der Neunzigerjahre eine Provinzstadt im galizischen Westen des Landes, das einstmals Stanislau benannte Ivano-Frankisk, zum Zentrum des literarischen Aufbruchs wurde (vielleicht vergleichbar mit dem, was vorzeiten Graz für die österreichische Literatur bedeutete). Oksana Sabuschko hingegen repräsentiert die großstädtische Literatur von Kiew.

Nimmt man den jüngeren Serhi Schadam hinzu, einen experimentellen Lyriker aus Charkiw im vornehmlich von Russen bewohnten Osten des Landes, dann sind jene drei Regionen benannt, die in der ukrainischen Literatur mehr als bloß landschaftliche Phänomene sind. Für die Vitalität des "Stanislauer Phänomens" sprechen die Gedichte von Halyna Petrosanja, die die archaische Welt der Huzulen jenseits der folkloristischen Klischees in Verse bannen. Serhi Schadam hingegen versagt sich in seinen kunstvoll lakonischen Gedichten durchaus nicht dem politischen Bekenntnis, wenn er für die "Freiheit" fordert, "dass man für sie kämpft von Zeit zu Zeit - / in Schützengräben, Wäldern / und auf den Seiten der unabhängigen Presse".

Aber auch wo die Literatur sich nicht für den politischen Kampf mobilisieren ließ, kam dem geschriebenen, zumal dem dichterischen Wort in vielen osteuropäischen Ländern lange eine Bedeutung zu, die es im Westen schon früh verloren hatte. Es ist nicht übertrieben zu sagen, dass manche der osteuropäischen Nationalitäten geradezu von ihren Dichtern erfunden oder immerhin vor dem Untergang, dem Aufgehen in größeren, mächtigeren Nationen gerettet wurden.

Das Ukrainische, von der kolonialen Vormacht, dem russischen Zarismus, als roher Bauerndialekt abgewiesen, war so eine Sprache, die von den Dichtern nicht preisgegeben wurde und in der die nationale Identität überdauerte. Dichtkunst und Nationalbewusstsein, politische Unterdrückung und nationales Priestertum der Dichter gehörten in der Ukraine folglich jahrhundertlang zusammen. Jetzt, da die Ukraine eine gefestigte, in ihrem Bestand und Existenzrecht von niemandem in Frage gestellte Nation geworden ist, widmet Andruchowytch diesem prekären Zusammenhang einige sarkastische Passagen seines Romans. Dass er dafür von den patriotischen Glaubenswächtern seiner Heimat so borniert wie heftig attackiert wird, gehört jedoch schon fast in eine andere Ära, deren kalkulierter Skandale, müder Kontroversen und markttauglicher Konflikte wir hierzulande schon redlich überdrüssig geworden sind.

Juri Andruchowytch: Zwölf Ringe. Roman. Aus dem Ukrainischen von Sabine Stöhr. 306 S., geb., €23,60 (Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main)